

geschrieben worden war. Über ein Jahr lang wurde in vielen emotional geladenen öffentlichen Sitzungen heftig darüber debattiert. Eine Tafel mit der neuen Version der Geschichte wurde von der Mehrheit dieser Kommission ebenso abgelehnt wie der Vorschlag, zwei Tafeln mit unterschiedlichen Fassungen aufzustellen. Schließlich wurde die Angelegenheit an ein Komitee übergeben, das auch Fachleute und Vertreter der Vereinigten Stämme des Lower Rogue einbezog. Nach monatelangem Ringen entschied man sich für den gegenwärtigen Text.

In der Masterarbeit wird auch ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1959 zitiert, in dem berichtet wird, dass der hundert Jahre währende Fluch der Ureinwohner über Port Orford seine Wirkung verloren hätte. Tatsächlich war die Stadt im Jahr 1868 durch einen Waldbrand zerstört und danach wieder aufgebaut worden. In dem Artikel wird auch der Enkel des Städtegründers Tichenor erwähnt, der glaubte, dass sich die Ureinwohner den Siedlern genähert hätten, um mit ihnen Handel zu treiben. Die Weißen seien dadurch in Panik geraten, hätten das Feuer eröffnet und so den Konflikt aufgelöst. Was wirklich am Battle Rock geschah, liegt vermutlich irgendwo dazwischen.

Die Schurken vom Rogue River

Die Inhaberin des Rahmenladens hatte gesagt, dass der schönste Abschnitt der Küste Oregons südlich von Port Orford beginne. Ich finde, der Strand am Battle Rock gehört auf jeden Fall dazu. Von dort aus fahre ich weiter Richtung Süden über die 101, die sich zunächst landeinwärts durch das hügelige, bewaldete Gebiet um den Humbug Mountain windet und dann wieder am Meer entlang verläuft. Von der

Schönheit der Küste kann ich nichts sehen. Sie ist noch unter einer Decke aus dichtem Nebel verborgen. Nach zwanzig Kilometern klart es allmählich auf und ich werde mit der Sicht auf einen traumhaften Strand belohnt. Da taucht linker Hand ein Schild mit Verweis auf die Arizona Beach State Recreation Site auf. Verwirrt von diesem Namen fahre ich weiter, bis ich kurz danach einen riesigen, furchteinflößenden Tyrannosaurus Rex mit fletschenden Zähnen erblicke. Zum Glück steht er am Straßenrand und macht nur Werbung für die Prehistoric Gardens mit lebensgroßen Dinosauriermodellen. Ich wende und fahre zurück zum Arizona Beach, den der erste weiße Besitzer nach seinem Heimatstaat benannt hatte. Der Strand macht seinem Namen alle Ehre, denn an diesem Ort ist es wärmer als an der benachbarten Küste. Die Bucht wird durch umliegende Klippen und Hügel begrenzt und liegt wunderbar windgeschützt.

Vor einigen Jahren erwarben die Parkbehörden den Strand und zahlten dafür drei Millionen Dollar aus Lotteriereinnahmen, so wurde der Strand eine Goldgrube für den Vorbesitzer. Der vorhandene Campingplatz wurde geschlossen und der Strand für Tagesbesucher geöffnet. Ich stelle meinen Wagen neben einer Parkgarnitur ab und breite Zelt, Matratze und Schlafsack zum Trocknen aus. Bis auf einige Wolken, die weiter landeinwärts ziehen, ist der Himmel nun strahlend blau. Nur in der Bucht hängen vereinzelt noch Nebelschwaden wie Watte zwischen den Klippen. Es ist Ebbe, das Meer ist weit zurückgelaufen. Von der See weht ein angenehm lauer Wind. Im Norden ragt die Kuppe des Humbug Mountain aus dem Dunst. Dieser bildschöne Ort inspiriert mich zu weiteren Aufnahmen. Ich fotografiere eine angeschwemmte Baumwurzel vor der Kulisse des Humbug Mountain, einen kleinen Bach vor einer bewaldeten Klippe und andere Motive. Zur Speicherung der Wärme an diesem Ort trägt auch der sehr dunkle Sand bei. Für das Sandmuseum fülle ich ein Tütchen mit diesem außergewöhnlich grauen Sand. Ich setze mich in

die Sonne, schließe die Augen und genieße die Wärme, bis mein Zelt getrocknet ist.

Auf der Weiterfahrt passiere ich eine abwechslungsreiche Küstenlandschaft mit Buchten, Sandstränden, Dünen, Wald und Felsen. Etwa fünfzehn Kilometer vor Gold Beach, der nächsten größeren Stadt, biege ich von der 101 ab in die Nesika Road, die näher an der Küste verläuft, und komme in den verträumten Badeort Nesika Beach. Friedlich und scheinbar unbeachtet liegt der Ort mit seinen farbigen Ferienhäusern und geschmackvollen Vorgärten an einem kilometerlangen versteckten Sandstrand.

Es gibt hier sogar einen Campingplatz. Die Anlage ist sehr gepflegt und angenehm ruhig. Und so buche ich für zwei Nächte einen preiswerten Stellplatz. Viele der Gäste kommen seit Jahren her, einige bleiben für mehrere Monate. Im Waschhaus treffe ich einen jungen Mann, der seit einigen Monaten eine kleine Hütte in der Nähe gemietet hat. Er war als Soldat im Kosovo stationiert gewesen und arbeitete danach als Schreiner. Seit drei Jahren studiert er Elektroingenieur im Fernstudium, zieht durch die Lande und bleibt dort wohnen, wo es ihm gefällt. Nebenher betreibt er private Studien auf dem Gebiet der Elektrotechnologie. Wie sein Vorbild Nikola Tesla interessiert er sich für ungewöhnliche Technologien, wie die drahtlose Energieübertragung. Sein Wohnraum ist zugleich sein Laboratorium. Von seinen Experimenten macht er Videos und veröffentlicht sie im Internet. Als ich ihn danach frage, wie er denn elektrische Energie durch die Luft transportieren will, gibt er mir eine ausführliche Erklärung. Zwar kann ich dem jungen Mann nicht folgen, aber seine Begeisterung zieht mich in ihren Bann und ich möchte mehr von ihm erfahren. Leider aber lehnt er meine Einladung auf ein Bier am Abend ab. Dafür habe er keine Zeit, er müsse sich auf eine bevorstehende Prüfung vorbereiten.

Am Nachmittag erkunde ich den Strand. Vom Zeltplatz aus laufe ich nach Norden, bis ich endlich einen öffentlichen

Zugang zum Meer finde. Am Strand angekommen, wandere ich Richtung Süden. Über dem Sand schwebt eine zarte Nebeldecke. Das Licht, das im Nahbereich durch den Dunst dringt, lässt die Farben stärker leuchten: das Grün der Pflanzen, das Stahlblau in den Felsen und das helle Ocker des hölzernen Strandgutes. In der Ferne verblassen die Farben bis ins Grau, wunderbare Motive zum Fotografieren. Vereinzelt Stellen des Sandes im Hang sind gelb und rot getönt. Hier entnehme ich für das Sandmuseum eine Probe des sehr feinen orangenen Pulversandes.

Zurück auf dem Zeltplatz koche ich Kartoffeln mit Zucchini und esse als Vorspeise eine Portion Tomaten-Salsa aus dem kleinen Supermarkt nebenan. Am frühen Abend fahre ich nach Gold Beach, das an der Mündung des Rogue River liegt. Französische Pelztierjäger, die hier als erste Weiße herkamen, nannten den Fluss zunächst La Riviere aux Coquins, denn sie hielten die dort lebenden Ureinwohner für Schurken. Später wurde der Name übersetzt in Rogue River. Ich wundere mich über den Namen „Confederated Tribes of the Lower Rogue“, den sich die Nachfahren der Chetco und Tututni selbst gegeben haben. Während des Goldrausches hieß der Fluss Gold River, und aus dieser Zeit stammt auch der Name der Stadt.

Der Rogue River wird überspannt von der Isaac Lee Patterson Memorial Bridge. Die Auffahrt der Brücke wird auf beiden Seiten von mächtigen Pfeilern gekrönt, die im unverwechselbaren Art-Déco-Stil von McCullough entworfen worden waren. Ich überquere die fast 600 Meter lange Bogenbrücke aus Stahlbeton, wende, fahre zurück zum nördlichen Ufer, parke an einer Hotelanlage und fotografiere die Brücke von einem Steg aus im Licht der tiefstehenden Nachmittagssonne. Die Konstruktion überspannt den Fluss in sieben Bögen, die so schwungvoll anmuten, als folgten sie einem flachen Stein, der auf die Wasseroberfläche geschleudert worden und bis zum anderen Ufer gehüpft war. Ich laufe

die Straße hoch bis auf die Brücke und bestaune die Pfeiler, die als Stufenpyramiden gestaltet wurden. Die Fußgänger laufen durch diese Pfeiler und können durch drei nebeneinanderliegende Öffnungen hindurchblicken, die wie Kirchenfenster anmuten, ein Triptychon der Flusslandschaft. Die Brücken von McCullough sind sakrale Bauwerke und Lobpreisungen der Natur.

Den restlichen Abend verbringe ich am Sandstrand im South Beach State Park am südlichen Ende von Gold Beach und beobachte, wie die Sonne im Meer versinkt. Als ich zurück nach Nesika Beach fahre, ist es bereits dunkel. Es ist wunderbar still auf dem Campingplatz, und ich verbringe eine ruhige Nacht mit viel Schlaf.

Der nächste Morgen ist wieder grau. Feuchtkalter Nebel zieht vom Meer ins Land. Nach dem Frühstück setze ich mich ins Waschhaus zum Schreiben, denn hier ist es warm und es kommen Gäste vorbei. Heute brauche ich Wärme und Gespräche. Schon bald erscheint meine Platznachbarin Kerry, die mit ihrem Freund ebenfalls gestern angereist ist. Sie wollen den ganzen September hier verbringen. Eine ihrer Töchter wohnt in der Gegend, ist gerade erneut Mutter geworden und Großmutter Kerry ist gekommen, um ihre jüngste Enkeltochter zu begrüßen und ihre Tochter zu unterstützen. Kerry hatte sich in den vergangenen fünfzehn Jahren viermal aus dem Arbeitsleben verabschiedet, um nach kurzer Pause wieder etwas Neues anzufangen. Zuletzt war sie Busfahrerin, davor hatte sie eine Altenwohngruppe betreut. Vor zwei Jahren hat sie sich endgültig zur Ruhe gesetzt. Seitdem lebt sie mit ihrem Lebensgefährten in einem Wohnwagen und zieht mit ihm durchs Land. Sie haben beide ihre Häuser aufgegeben und besitzen lediglich irgendwo einen Lagerraum. Entsprechend den Jahreszeiten fahren sie in jene Regionen, wo das Klima angenehm ist. Unterwegs machen sie Station in der Nähe ihrer Kinder und Enkelkinder, die im ganzen Land verstreut sind, oder fahren an Orte, die sie immer schon sehen

wollten. Wenn es ihnen gefällt, dann bleiben sie länger. Sie sind nicht die einzigen Rentnerpaare, die dieses Nomadenleben führen. Es gibt mittlerweile sehr viele in den USA, die auf diese Weise ihren Ruhestand verbringen. Auf meine Frage, wie lange sie so leben möchte, ist ihre Antwort ganz klar: „Bis zum Ende!“

Auf dem Rückweg zum Zelt treffe ich meinen Nachbarn zur anderen Seite. Er ist seit seiner Scheidung alleine in einem geräumigen Wohnwagen unterwegs und lebt bereits seit neun Monaten auf diesem Platz. Nun träumt er davon, nach Thailand auszuwandern, wo er einst als Soldat gedient hatte. Zurzeit ist er damit beschäftigt, die notwendigen Papiere für die Auswanderungsbehörde zusammenzustellen. Sie will Nachweise darüber, wo er die letzten fünf Jahre gewohnt hat. Auf seiner Wanderschaft hat er nur wenige Belege aufbewahrt und plagt sich nun damit herum, die fehlenden nachträglich zu bekommen. Dennoch ist er bester Laune und voller Hoffnung.

Später klopfe ich bei Kerry an und frage sie, ob sie mir einen Tipp geben kann, was man bei diesem diesigen Wetter am besten unternehmen könnte. Sie sagt, im Inland sei es sonniger und empfiehlt, einen Ausflug nach Agness an den oberen Flusslauf des Rogue River zu machen. Es sei ein sehenswerter Ort mit einer historischen Poststation. Nachdem sie mir den Weg dorthin erklärt hat, warte ich nicht lange und starte Richtung Gold Beach.

Direkt hinter der Isaac Lee Patterson Memorial Bridge biege ich links in die Jerrys Flat Road. Die Straße folgt dem Flusstal des Lower Rogue River. An dem ersten flachen Teil der Strecke liegen einige Campingplätze. Der Grund dafür wird mir bereits nach wenigen Kilometern klar. Hier ist der Nebel verschwunden und der Himmel ist strahlend blau. Je weiter ich landeinwärts fahre, umso wärmer wird es. Nach 15 Kilometern wechselt die Uferstraße ihren Namen in Agness Road.

Sie windet sich immer höher in die Berge. 1850 wurde an mehreren Stellen des Flusses Gold gefunden und immer mehr Goldsucher drangen in die Gegend ein. Mit dem Oregon Donation Land Act konnten erwachsene Männer in ausgewiesenen Gebieten ein Stück Land in der Größe von 1,3 Quadratkilometern für sich privat beanspruchen. Da Ehepaare die doppelte Fläche zustand, nahmen sich viele Weiße eine Eingeborene zur Frau.

Die Goldsucher machten sich breit, wo es ihnen passte, ohne Rücksicht auf die Ureinwohner, ihre Wohnsiedlungen, Fisch- und Jagdgründe. Der Bergbau verursachte Schäden an Bächen und Fischläufen. Es kam zu Spannungen und Konflikten. Sie führten in den Jahren 1855 und 1856 zu den Rogue-River-Kriegen und endeten mit der Kapitulation von Häuptling Tecumtum und seinen Männern. In Marschkolonnen wurden die Überlebenden der Stämme wie alle übrigen Ureinwohner Oregons in das im Norden gelegene Siletz Reservat deportiert. Über 1200 von ihnen wurden nach Port Orford getrieben und von dort mit Schiffen verfrachtet.

Heute ist die Gegend am Rogue River ein beliebtes Urlaubsziel zum Wandern, Bootfahren und Angeln. Als ich nach einer Stunde Fahrzeit am historischen Postgebäude in Agness aus dem Auto steige, werde ich von der Hitze überrascht. Mit 30 Grad Celsius ist es hier über 10 Grad wärmer als an der Küste. Ebenso überraschend ist, dass die alte Poststation so ganz alleine auf weiter Flur steht. Zumindest eine kleine Ortschaft mit einigen Häusern hatte ich erwartet. Und so frage ich die Besitzerin des Ladens darin, ob das etwa alles von Agness sei. Sie lacht und meint, dass es 300 Meter weiter noch eine Lodge sowie ein Gemeinde- und ein Feuerwehrhaus gäbe. Davor veranstalte die örtliche Feuerwehr heute eine Benefiz-Grillparty. Wenn ich mich beeile, bekäme ich noch etwas zu essen.

Ich komme gerade noch rechtzeitig und erhalte für wenig Geld ein fürstliches Essen. Eine freundliche Seniorin angelt

einen Maiskolben aus dem heißen Wasser, taucht ihn in zerlassene Butter und legt ihn auf einen Pappteller. Dazu kommen noch einige Scheiben Weißbrot mit Knoblauchbutter und eine Portion Krautsalat. Schließlich werde ich gefragt, wie ich mein Steak gegrillt haben möchte. Ich bestelle Medium und suche mir einen Tisch. Kurze Zeit später serviert mir ein Mann ein riesiges Steak. Es ist so groß, dass man damit eine vierköpfige Familie hätte ernähren können. Das Fleisch ist perfekt gegrillt, zart, saftig und innen noch rosa.

Doch ich habe nicht nur Glück mit dem Essen. Eine Live-Band spielt Klassiker der Rockmusik, insbesondere von den Doors. Der Schlagzeuger ist zugleich Leadsänger und hat eine Stimme wie Jim Morrison in seinen besten Tagen. Während ich genüsslich in mein Steak beiße, erklingt „Light My Fire“²⁸.

Nachdem ich mir den Bauch vollgeschlagen habe, ist das Konzert zu Ende und ich streife durch das Gelände der benachbarten Lodge und hinunter zum Rogue River. An einem Steg warten Touristen auf das nächste Schnellboot, das sie nach Gold City zurückbringt. Am Morgen waren sie hergefahren worden und hatten den Tag hier in Agness verbracht. Jetzt legt das Boot an, es braust flussabwärts davon und dann herrscht wieder Ruhe am Fluss. Vom Landesteg laufe ich bis zu jener Stelle, wo der Illinois River in den Rogue River fließt. Ich setze mich in die Sonne und sehe, wie ein großer Fisch aus dem Wasser springt. Der Fluss und seine Zuflüsse haben die besten Laichlebensräume und die gesündesten Populationen von Lachs und Forellen an der gesamten Westküste. Die Stille hält nicht lange an, immer wieder rasen Motorboote an mir vorbei. Ich winke den ausgelassenen Touristen in den Schnellbooten zurück. Die Bootsbetreiber sind die Goldscheffler von heute, die für eine Fahrt nach Agness und zurück zur Küste einen stolzen Preis verlangen. Wer weiter flussaufwärts bis zu den Stromschnellen der Wildnis gefahren werden möchte, zahlt doppelt so viel.

Über eine Schotterstraße laufe ich zur alten Poststation zurück. Draußen dran hängt eine Pinnwand mit Fotos, auf denen Angler stolz ihren Fang präsentieren. Darunter steht in großen Lettern der Satz: „Agness – kleines Trinkerdorf mit großem Fischerproblem.“²⁹ Ich setze mich noch einen Moment zu den anderen Gästen und bestelle einen Softdrink. Die alte Poststation ist der Dorfmittelpunkt der weit verstreut wohnenden Einheimischen. Gelegentlich hält ein Wagen, und der Fahrer wechselt aus dem Auto heraus ein paar Sätze mit den dort Versammelten.

Schließlich laufe ich zu meinem Wagen und mache mich auf die Rückfahrt. Bald darauf halte ich hinter der hohen Brücke über der Mündung des Illinois River. Der Blick von dort oben in die beiden Flusstäler ist überwältigend. In einer Schleife fließt der Rogue River um Agness herum. Der Ort liegt auf einer von Bergen umgebenen Hochebene. Am späten Nachmittag leuchtet die Sonne ein letztes Mal in diese Täler, bevor sie hinter den Hügeln versinkt.

Weiter flussabwärts, wo die Agness Road in die Jerrys Flat Road übergeht, biege ich rechts ab auf eine kleine Stahlbrücke und parke auf der anderen Seite des Rogue River. Von dort aus hat man einen fantastischen Blick in das Flusstal mit seinen Sandbänken und bewaldeten Uferhängen. An der Einmündung eines Nebenflusses hinter der Brücke beobachte ich zwei Angler beim Fliegenfischen. Dann fahre ich zurück. Kurz vor Gold Beach tauche ich wieder in den Küstennebel ein.

Als ich mich am Abend bei Kerry für ihren Tipp bedanke, meint sie, der Nebel habe sich hier hartnäckig gehalten. Wenn er bis 11:00 Uhr nicht verschwunden sei, bliebe er den ganzen Tag. Am nächsten Morgen begrüßt mich ein blauer Himmel. Heute ist bestes Strandwetter und ich brauche nicht lange, bis alles im Wagen verstaut ist.

Ein letztes Mal überquere ich den Rogue River und verabschiede mich damit von den Brücken Conde B. McCulloughs.

Die Isaac Lee Patterson Memorial Bridge ist seine letzte auf der 101, bevor man Oregon verlässt und nach Kalifornien kommt.

Gestern Abend nach dem Einkaufen hatte ich in Gold Beach einen Buchladen mit Café entdeckt, der aber schon geschlossen hatte. Heute habe ich mehr Glück und trete ein. Gold Beach Books ist vermutlich das größte Buchgeschäft an der gesamten Küste Oregons. Auf zwei Etagen stehen 50.000 Bücher, die meisten davon aus dem Antiquariat. Ich stöbere durch den sehenswerten Laden, blättere in wunderschönen alten Reiseführern, lasse mich durch Fotobücher inspirieren und besichtige im oberen Geschoss einen abgeteilten Raum, in dem besonders wertvolle, alte Bücher, aber auch Skulpturen und andere Kunstgegenstände ausgestellt sind. Zum Abschluss setze ich mich in das Café, trinke einen Latte Macchiato und lese in Zeitungen. Aus einem Artikel erfahre ich, dass ein in Panama registriertes Minenunternehmen die Gegend um Gold Beach für den Abbau von Nickel erschließen will. Für die Probebohrungen braucht es große Mengen von Wasser, die es von der Stadt Gold Beach bekommen möchte. Aufgrund der drohenden Umweltverschmutzung ihres Lebensraumes haben sich die Bürger zusammengefunden, um gegen dieses Vorhaben anzukämpfen. Heute sind es die Nachfahren der Goldsucher, die vom Fluss leben. Die Nickelsucher berufen sich auf ein noch gültiges Gesetz aus dem Jahre 1872, das keinerlei Umweltschutzmaßnahmen fordert und den Erwerb des Landes für einen Spottpreis zusichert. Die Schurken sind immer die anderen.